



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Deutsche
Balladen, Romanzen
und
Erzählungen.

Mit
historischen, literar-historischen und ästhetischen
Anmerkungen herausgegeben

von
J o s e p h B r a u n .

36 c. 10.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1840.

V o r r e d e .

Indem ich die Feder ansehe, um die Vorrede zu schreiben, muß ich mein Bedauern aussprechen, daß diese hier eine ganz andere Gestalt und Ausdehnung, einen ganz andern Inhalt erhält, als Anfangs meine Absicht war. Dem ursprünglichen Plane gemäß sollte sie nämlich die Stelle einer eigenen Abhandlung vertreten, in der ich Wesen und Bedeutung der Romanze und Ballade — mit Rücksicht auf die verschiedenen Erklärungen in neuer und neuester Zeit *) — und die Geschichte und Gestaltung dieser Dichtungsarten, vornehmlich bei dem deutschen Volke, besprechen wollte. Was mich bewog, von diesem meinem Plane abzugehen, war eine nähere Betrachtung meiner Materie und der schon vorhandenen Aufsätze über dieselbe, bei der ich denn fand, daß eine solche Abhandlung weit den Raum einer Vorrede überschreiten und namentlich diesem Buche, bei der Ausdehnung der Anmerkungen, eine übermäßige Corpulenz ver-

*) Ich nenne Servinus (im III. Bd. d. poet. National-Lit.), Schtermeyer (der gehaltvolle Aufsatz in den hallischen Jahrbüchern, nachher in seine Auswahl deutscher Gedichte aufgenommen), Goethe (u. a. Bd. S. 120), A. W. u. Fr. v. Schlegel (Charakteristiken und Kritiken, Geschichte d. alten u. neuen Lit. in Vorl. u. f. w.), Götzinger (deutsche Dichter), — n und —g (Romantik und Romanze; als Vorrede zu d. Kränzen deutscher Balladen, Romanzen und Sagen). Theilweise gehören auch Hegel, v. Ancillon, Bohß, Junke (d. geistigen Richtungen der Gegenwart) u. a. hierher.

leihen würde *). Darum hier nur Einiges über Zweck und Einrichtung der Anthologie.

Bekanntlich besitzen wir eine große Menge von Gedichtesammlungen, besonders für die Jugend, und darunter wahrhaft vortreffliche. Auch einzelne Dichtungsarten haben Sammler und Zusammensteller gefunden; so die Romanzen und Balladen, welche von Bürger bis zur neuesten Zeit und ihrer neuesten Richtung, als welche man Freiligrath bezeichnen kann, ausgebildet, wie wenige andere Poesien, und, ihrem alten Charakter getreu, durchaus volksthümlich geworden sind. Doch schien mir eine neue Zusammenstellung kein unnöthiges Unternehmen; nicht als ob frühere nicht schon mannigfache Vorzüge gehabt hätten, aber theils war in ihnen zu wenig (seltener zu viel) Rücksicht auf jüngere Dichter genommen, theils war der Herausgeber einer andern besonderen Vorliebe gefolgt. Ich nenne hier den 1. Band von A. A. L. Follen's Bildersaal deutscher Dichtung. Ein anderer Grund und Antrieb für mich war der Wunsch, zu einer Reihe von Gedichten allgemein ansprechende Erläuterungen zu geben. Auch hier hatten mir schon Andere vorgearbeitet; aus mehreren Werken nenne ich nur den 1. Band von M. W. Gözinger's deutschen Dichtern, der das Episch-Lyrische umfaßt. Gözinger's und Anderer Anmerkungen sind indeß nur für Lehrer bestimmt; was ich hier gebe soll dagegen den reiferen Schülern der Gymnasien zur Belehrung und Aufmunterung dienen, wie auch ein größeres Publikum, welches weder Zeit noch Gelegenheit hat, sich genauer über den Stand der Literatur des Vaterlandes zu unterrichten, wenig-

*) Sehr möglich ist es, daß ich später dem Publikum eine Abhandlung der Art übergebe, die sowohl selbstständig für sich bestehen, als auch als zu dieser Sammlung gehörig angesehen werden kann.

stens an eine Stelle führen, von welcher es dieselbe, wie eine weite, schöne Gegend, in Umrissen sehen und einige nähergelegene Theile genauer betrachten kann.

Der Werth der Stücke nach Form und innerem Gehalt bestimmte mich bei der Aufnahme. Einige Nebenrückichten, welche obgewaltet haben, werden leicht in die Augen fallen; wie ich denn unter andern auch die möglichste Abwechslung in der Form und den Dichternamen geben wollte, und sogar oft die Aufnahme von bekannteren Stücken nicht verschmäht habe, da ich einsehen gelernt, wie erwünscht grade zu solchen historische Erläuterungen zu sein pflegen. Ein ferneres Augenmerk war, zu untersuchen, ob und wie sehr die Gedichte deklamirbar seien. Nach meiner Meinung wenigstens eignen sich Romanze und Ballade mehr, als fast eine andere Dichtungsart, erträgliche Sprecher zu bilden. Durch das Lied zieht sich ein Gefühl, und dies verführt zu Eintönigkeit, oft auch zu allzugroßer Weichheit; mit noch weniger Glück werden sich Stellen eines Epos vortragen lassen; Dramatisches ist fast durchgängig zu schwer für Anfänger. Ganz anders verhält es sich dagegen mit Ballade und Romanze, diesen reizenden Uebergängen von der epischen zu der lyrischen Poesie, in welchen Handlung und Gefühl auf melodische Weise sich vermählen. So habe ich denn sowohl Gedichte aufgenommen, die beinahe kleine Epen bilden, als auch solche, bei welchen das lyrische Element durchaus vorherrschend ist, wie *Vineta* aus *W. Müller's Muscheln auf der Insel Rügen* und noch einige andere. Manches, ich gestehe es, würde ich während des Druckes noch geändert haben, wäre es möglich gewesen. So bedauere ich namentlich, daß einige jüngere Dichter (unter diesen der wackere Balladensänger *K. Simrock*) nicht berücksichtigt worden sind.

Bei der Zusammenstellung der ausgewählten Stücke

wollte ich anfänglich der Sitte folgen, von dem Reicheren zu dem Schwereren fortzuschreiten *). So entstand der Abschnitt 1 — 15: Später entschloß ich mich, die Gedichte nach den einzelnen Nationen zu ordnen, denen sie ihrem Inhalte nach ursprünglich angehören. Den Anfang ließ ich stehen, da derselbe keine lokale Farben, oder diese doch nur leise aufgetragen (Alpenjäger, Schweizer u. s. w.), führt. Er mag als eine Vorhalle, als ein Säulengang zu den Tempeln und Bauten dienen, welche Geschichte und Sage verschiedener Zonen bilden, zu den heiligen deutschen Domen und freien Burgen, zu den düsteren Steinmassen und ernstern Kunenmalen des gewaltigen Nord's, zu der Maurenherrlichkeit Spaniens, zu Italiens Trümmern, zur träumerischen Pracht des Orients, zu dem hellen, heitern Griechenthum u. s. w. Einzelnem hätte auch eine andere Stelle angewiesen werden können; so dem Grab im Busento eine unter Nr. 17. Barbarossa im Kyffhäuser von Fr. Rückert steht unter den ihren Stoff aus deutscher Geschichte nehmenden Gedichten, obgleich nur auf einer Sage beruhend. Doch spricht diese Sage aus, mehr vielleicht als das Lob eines Otto von Freisingen, wie viel Friedrich dem Volke war, und welche Hoffnungen es an ihn knüpfte; und so mag sie immerhin an ihrer Stelle stehen. Ähnliches übergehe ich; dem Leser, wie dem Recensenten werden die angedeuteten Punkte genug sein, um Anderes danach zu erklären.

Für wen ich die Anmerkungen bestimmt, habe ich schon oben ausgesprochen. Sie sind, wie der Titel sagt, historische, literarhistorische und ästhetische,

*) Doch hielt ich bei den Anmerkungen ein ähnliches Verfahren nicht nur für zulässig, sondern auch für nützlich.

d. h. sie geben lebensgeschichtliche Umrisse des Dichters, Notizen über seine Werke, Urtheile, theils über diese überhaupt, theils über das aufgenommene Gedicht, und endlich den Stoff, aus dem er dieses gebildet, oder doch wenigstens, wenn dieser nicht zu ermitteln war, andere ähnliche Erzählungen und Bearbeitungen. Vollständigkeit in diesen Anmerkungen bezweckte ich nicht, da sie ja nicht für Leute vom Fach bestimmt sind, da sie mehr anregend und aufmunternd wirken, mehr bloße Andeutungen, als gründliche, für jüngere Leute oft ermüdende Commentare sein sollen. Eine solche Vollständigkeit zu erreichen, wäre mir, selbst wenn sie in meinem Plane gelegen hätte, unmöglich gewesen. Bei dem Aufenthalte in einer kleinen Stadt, die größeren Bibliotheken ziemlich fern liegt, standen mir fast nur die Bücher zu Gebot, welche ich selbst im Besiz habe. An vieles erinnerte ich mich, Vieles las und erfuhr ich, während der Druck schon vorschritt. So hätte ich denn in einem Nachtrage oft zur Vergleichung auf Anast. Grüns, W. Zimmermanns und Anderer Gedichte verweisen, hätte Bechsteins, Rodnagel's, Schreiber's u. v. A. Sagensammlungen, A. Knapp's Hohenstaufen und Aehnliches und manchen neueren Historiker und alten Quellschriftsteller anführen können, wenn mir hierin ein besonderer Nutzen ersichtlich geworden wäre. Das Nöthige schienen mir die Anmerkungen, wie sie eben waren, schon zu enthalten. Gern lasse ich mich indes eines Besseren belehren; wie ich mich denn ohnehin bemühen werde, zu sammeln, zu sichten und zu ordnen, damit bei einer etwaigen zweiten Auflage Mindernöthiges oder Unrichtiges, ungenaue Angaben des Stoffes, aus dem die Dichter gebildet, u. dgl. m. ausgeschieden und mit Besserem vertauscht werden können. Ueber den Werth der einzelnen Gedichte oder über die ganze Erscheinung eines Dichters habe

ich oft große Schriftsteller unseres Volkes reden lassen; und damit hier keine Richtung vor der andern und die neueste Zeit nicht vor der ältern zurückstehe, damit ferner der jugendliche Leser ganz verschiedene Beurtheiler, wenn auch nur oberflächlich und äußerlich, kennen lerne, stehen Goethe und Hegel, beide Schlegel und Heine (wo er nicht zu weit geht), Menzel und Laube zusammen. Eigene Urtheile auszusprechen, habe ich vermieden, und wo es doch geschehen ist, sind sie in wenige Worte und die Schranken der Bescheidenheit gefaßt.

So übergebe ich denn nach diesen Vorerinnerungen die Sammlung der Welt, durchaus anspruchlos und fürwahr einsehend, daß sie an Mängeln — vielleicht an mannigfachen — leidet, zugleich aber auch in dem Bewußtsein, das Beste gewollt zu haben. Und mein schönster Lohn wird sein, wenn das Buch, welches die deutsche Jugend Blicke soll thun lassen in den Geistesreichthum ihres Volkes, welches durch Geschichte und Sage, durch Rührendes und Erhabenes die jugendlichen Herzen entzünden und erheben, welches — o möge dies Gott geben! — ein neues, wenn auch nur schwaches, Band werden soll der Liebe für dieses schöne Vaterland, wenn dieses Buch der deutschen Jugend kein gleichgültiges, wenn es ihr ein liebes wird. Es sucht die Herzen der Jugend; möge es sie finden! Sein Zweck ist dann erreicht.

B.

I. Inhaltsverzeichnis.

(Nach der Nummernfolge.)

	Seite
1. Der Alpenjäger, von Schiller	1
2. Der Schweizer, aus dem Wunderhorn	2
3. Die drei Knaben im Walde, v. Falk	3
4. Der Postillion, v. N. Lenau	6
5. Die Kuh, v. Bürger	8
6. Der Säng'er, v. Göthe	11
7. Hochzeitlied, v. Göthe	12
8. Des armen Suschens Traum, v. Bürger	14
9. Hans Euler, v. J. G. Seidl	16
10. Das Schloß am Meere, v. Uhland	17
11. Frühlingsfahrt, v. Eichendorff	18
12. Der Schatzgräber, v. Eichendorff	19
13. Der Reiter und der Bodensee, von Schwab	20
14. Ritter Bruno's Abendandacht, v. Kind	23
15. Des Sängers Fluch, v. Uhland	25
16. König Karl's Meerfahrt, v. Uhland	27
17. Kaiser Heinrich IV. in Hammerstein, v. A. von Stolterfoth	29
18. Das heilige Grab, v. Novalis	34
19. Schwäbische Kunde, v. Uhland	36
20. Barbarossa im Kyffhäuser, v. Rückert	38
21. Irene's Tod	39
22. Der Kinderkreuzzug, v. Beckstein	40
23. Friedrich und Ezzelin, v. G. Pfizer	43
24. Kaiser Friedrich's Tod, v. G. Pfizer	46
25. Der Graf von Habsburg, v. Schiller	49

	Seite
26. Kaiser Albrechts Hund, v. Collin	52
27. Königsfelden, v. A. L. Follen	56
28. Tell's Tod, v. Uhland	58
29. Das Mahl zu Heidelberg, v. Schwab	61
30. Die Reigerbaije, v. Anast. Grün	65
31. Maria's Leichnam, v. Anast. Grün	66
32. Deutscher Brauch, v. Anast. Grün	67
33. Abfahrt von Innsbruck, v. Anast. Grün	70
34. Der reichste Fürst, v. J. Kerner	72
35. Der Pilgrim von St. Just, v. A. Gr. von Platen	78
36. Kaplied, v. Schubart	74
37. Andreas Hofer, v. M. von Schenkendorf	76
38. Andreas Hofer, v. Julius Rosen	77
39. Auf Scharnhorst's Tod, v. M. von Schenkendorf	79
40. Das Lied vom Blücher, v. E. M. Arndt	80
41. Klage um drei junge Helden, v. E. M. Arndt	82
42. Genoveva in der Wüste, v. Fied	86
43. St. Reinold, v. Fr. von Schlegel	93
44. Der getreue Eckart, I—IV., v. Fied	95
45. Ritter Toggenburg, v. Schiller	102
46. Der vermauerte Schatz, v. Rückert	104
47. Der wilde Jäger, v. Bürger	107
48. Das Münster zu Straßburg, v. Arnim	114
49. Der Kölner Dom, v. A. L. Follen	118
50. Der Franke Ritter, v. de la Motte-Fouqué	121
51. Das Burgfräulein von Bindeck, v. Chamisso	122
52. Das Lied vom Ringe, aus dem Wunderhorn	124
53. Der verlorne Schwimmer, aus dem Wunderhorn	126
54. Das römische Glas, aus dem Wunderhorn	127
55. Das versunkene Schloß, v. Fr. von Schlegel	128
56. Bineta, v. Wilh. Müller	132
57. Das Gewitter, v. Schwab	133
58. Lenore, v. Bürger	134

	Seite
59. Die Warnung, v. A. W. von Schlegel	142
60. Der alte Müller, v. Chamisso	147
61. Der todte Müller, v. J. Kerner	149
62. Der Fischer, v. Immermann.	
1. Der Fischfang	150
2. Fischers Traum	151
63. Die Gottesmauer, v. Cl. Brentano	152
64. Die Weihe, v. Heine	155
65. Der Schatzgräber, v. Goethe	157
66. Märchen, v. Uhland	158
67. Das Lied vom Thym, v. Chamisso	166
68. Erbkönig, v. Goethe	174
69. Der König in Thule, v. Goethe	175
70. Der Gefangene, v. Mäherath	176
71. Der Stromgeiger auf Starkoddurs Grabe, v. C. W. Arndt	177
72. Schwerting der Sachsenherzog, v. A. E. Ebert	180
73. Die nordischen Schwimmer, I—III., v. A. L. Follen	182
74. Edward, v. Herder	186
75. Faislefer, v. Uhland	188
76. Die Chevy-Jagd, v. Herder	190
77. Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning, v. Schelling	200
78. Der Eid im Tode, v. Herder	207
79. Aljama, v. Herder	212
80. Das Grab im Busento, v. A. Gr. von Platen	214
81. Dante, v. Uhland	215
82. Madonna Annunziata, v. Halirsch	217
83. Der gefangene Räuber, v. Anast. Grün	219
84. Der Kampf mit dem Drachen, v. Schiller	221
85. Der Taucher, v. Schiller	230
86. Bertran de Born, v. Uhland	235
87. Die Grenadiere, v. Heine	237

	Seite
87. Die nächtliche Heerschau, v. Zedlig	238
88. Psaumis und Puras, v. Kopisch	241
89. Der kleine Hydriot, v. W. Müller	244
90. Achelous und das Meer, v. W. Müller	245
91. Alexander Dypslanti auf Munkacs, v. W. Müller	247
92. Die letzten Zehn vom vierten Regiment, v. J. Mosen	248
93. Der Polenflüchtling, v. Mik. Lenau	249
94. Die Haideschenke, v. Mik. Lenau	252
95. Die Werbung, v. Mik. Lenau	257
96. Die Fürstentafel, v. Herder	260
97. Das Wunder auf der Flucht, v. Rückert	265
98. Harmonian, v. A. Gr. von Platen	266
99. Jobir, v. A. Gr. von Platen	267
100. Ghidher, v. Rückert	270
101. Die Säule, v. Dräxler-Manfired	271
102. Die Felsenhöhle, v. Dräxler-Manfired	273
103. Löwenritt, v. Freiligrath	275
104. Der Scheiß am Sinai, v. Freiligrath	277
105. Das Siegesfest, v. Schiller	279
106. Sibylle, v. A. W. von Schlegel	284
107. Der Zauberlehrling, v. Göthe	285
108. Griechische Tageszeiten, v. Rückert	288
Anmerkungen und Andeutungen	299 — 610

II. Inhaltsverzeichnis.

(Nach den Dichtern.)

E. M. Arndt.	Seite
40. Das Lied vom Blücher	80
41. Klage um drei junge Helden	82
71. Der Stromgeiger auf Starkobdurs Grabe	177
L. A. von Arnim.	
48. Das Münster zu Strassburg	114
L. Beckstein.	
22. Der Kinder-Kreuzzug	40
El. Brentano.	
63. Die Gottesmauer	152
J. E. Braun.	
21. Irene's Tod	39
G. A. Bürger.	
5. Die Ruh	8
8. Des armen Suschens Traum	14
47. Der wilde Jäger	107
58. Lenore	134
A. von Chamisso.	
51. Das Burgfräulein von Windeck	122
60. Der alte Müller	147
67. Das Lied vom Thym	166
E. F. Draxler-Kanfred.	
101. Die Säule	271
102. Die Felsenhöhle	273
K. E. Ebert.	
72. Schwerting der Sachsenherzog	180
J. von Eichendorff.	
11. Frühlingfahrt	18
12. Der Schatzgräber	19
J. Falk.	
3. Die drei Knaben im Walde	3
A. A. L. Follen.	
27. Königsfelden	56
49. Der Kölner Dom	118
73. Die nordischen Schwimmer	182

	Seite
Fr. B. de la Motte-Fouqué.	
50. Der kranke Ritter	121
F. Freiligrath.	
103. Löwenritt	275
104. Der Scheik am Sinai	277
J. W. von Goethe.	
6. Der Sänger	11
7. Hochzeittlied	12
65. Der Schatzgräber	157
68. Erbkönig	174
69. Der König in Thule	175
107. Der Zauberlehrling	285
A. Grün (A. A. Gr. v. Auersberg).	
30. Die Reigerbaije	65
31. Maria's Leichnam	66
32. Deutscher Brauch	67
33. Abfahrt von Innsbruck	70
83. Der gefangene Räuber	219
L. Halirsch.	
82. Madonna Annunziata	217
H. Heine.	
64. Die Weihe	155
87. Die Grenadiere	287
J. G. von Herder.	
74. Edward	186
76. Die Chevy-Jagd	190
78. Des Eid's Ende	207
79. Aljama	212
96. Die Fürstentafel	260
K. Immermann.	
62. Der Fischer	150
Just. Kerner.	
84. Der reichste Fürst	72
61. Der todte Müller	149
Fr. Kind.	
14. Ritter Bruno's Abendandacht	23
H. J. von Kollin.	
26. Kaiser Albrecht's Hund	52
A. Kopisch.	
88. Psammis und Puraß	241

N. Lenau (Nik. Nimbtsch von Strehlenau).	Seite
4. Der Postillon	6
98. Der Polenflüchtling	249
94. Die Haideschenke	252
95. Die Werbung	257
Ehr. Magerath.	
70. Der Gefangene	176
Jul. Rosen.	
38. Andreas Hofer	77
92. Die letzten Zehn vom vierten Regiment	248
W. Müller.	
56. Bineta	182
89. Der Kleine Hydriot	244
90. Achelous und das Meer	245
91. Alexander Dpsilanti auf Munkacs	247
Kovalis (Friedr. von Hardenberg).	
18. Das heilige Grab	84
A. Gr. von Platen.	
85. Der Pilgrim von St. Just	93
80. Das Grab im Busento	214
98. Harmosan	266
99. Jobir	267
G. Pfizer.	
23. Friedrich und Gzzelin	43
24. Kaiser Friedrichs Tod	46
Fr. Rückert.	
20. Barbarossa im Knyfhäuser	38
46. Der vermauerte Schatz	104
97. Das Wunder auf der Flucht	265
100. Chidher	270
108. Griechische Tageszeiten	288
F. W. J. von Schelling.	
77. Die letzten Worte des Pfarrers zu Drott- ning auf Seeland	200
M. von Schenkendorf.	
87. Andreas Hofer	76
89. Auf Scharnhorst's Tod	79
Fr. von Schiller.	
1. Der Alpenjäger	1
25. Der Graf von Habsburg	49
45. Ritter Loggenburg	102

	Seite
84. Der Kampf mit dem Drachen	221
85. Der Taucher	230
105. Das Siegesfest	279
H. W. von Schlegel.	
59. Die Warnung	142
106. Sibylle	284
Fr. von Schlegel.	
43. Sankt Reynold	93
55. Das versunkene Schloß	128
Ehr. F. D. Schubart.	
36. Kaplied	74
G. Schwab.	
13. Der Reiter und der Bodensee	20 ⁶
29. Das Mahl zu Heidelberg	61
57. Das Gewitter	183
J. G. Seidl.	
9. Hans Euler	16
H. von Stolterfoth.	
17. Kaiser Heinrich IV. in Hammerstein	29
L. Tieck.	
42. Genoveva in der Wüste	86
44. Der getreue Eckart	96
L. Uhland.	
10. Das Schloß am Meere	17
15. Des Sängers Fluch	25
16. König Karl's Meerfahrt	27
19. Schwäbische Kunde	36
28. Tell's Tod	58
66. Märchen	158
75. Tallefer	188
81. Dante	215
86. Bertran de Born	235
Des Knaben Wunderhorn.	
2. Der Schweizer	2
52. Das Lied vom Ringe	124
53. Der verlorene Schwimmer	126
54. Das römische Glas	127
J. von Zedlig.	
87 ^b . Die nächtliche Heerschau	238

5. Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot,
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen!

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?“
Denn Jammer! ihr Ginz und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret.

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Bewirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliebe zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh,
Schwer abgenüdet, im Schwallen
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getöse
Ihr Elend von neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab ich nichts aufzustehn!“
So schluchzte sie nieder ins Rissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet und hadert entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt ihr, wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel, verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!“
Sie wähnt, es erhöhe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Raum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Und halte den Bösen in Banden!“
Tief barg sie das Haupt in die Rissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiß zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer;
Und drittes, noch lauterer Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus;
Stieß auf die Laden der Zelle.
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich einer erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehen:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“
Da wagte sie's zitternd, zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier lehrte die herrlichste Ruh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernen Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet ein Eimerchen, weiß wie Schnee,
Die strogenden Guter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. mich hierher gebunden.“

Gott hat es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hat ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht essen. —

Mir dünkt, ich wäre von Gott ersehen,
Was gut und was schön ist, zu preisen.
Daher besing ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

„So schwur mir ein Maurer, so ist's geschehn!“
Alein er verbot mir den Namen.
Gott laß es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzlichlich, Amen!

G. A. Bürger.

S. Des armen Suschens Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falscher mir erschien.
Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl an's Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen thät,
Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh ich's mich versah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich such' und such' in Angst und Schweiß,
Umsonst, umsonst! Da schien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst das Nachtgesicht,
Ach! längst erfüllt genau.
Das Traumbuch frag ich weiter nicht,
Und keine weise Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring ist hin!
Die Perlen sind geweint!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! zur Todtenkron'
Erwuchs dir Rosmarin.
Verweint sind deine Perlen schon.
Der Ring, der Ring ist hin!

G. A. Bürger.

47. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
„Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzte ihm nach der Troß.
Laut kliffte und klast es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heib' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang,
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch! quer über'n Kreuzweg gings,
Mit Horridoh und Hussafa,
Sieh da! Sieh da! kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silberblinken,
Ein feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht,
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangeficht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schofß Bliß' vom Aug' wie Ugewitter.

„Willkommen hier zu rechter Frist!
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt!“ —
Er rief's, schlug laut an seine Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zu Feterglock' und Chorgefang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel rasch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch haß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!“ —

„Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich haß verbrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechszehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf in's Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Kopf;
Und stieß! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß hezt ihn der linke Mann
Zu schadenstrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund! schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonst hez' ich selbst, beim Teufel! dich!
Halloh, Gefellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Greilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graßt
So mancher armen Wittwe Ruh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch haß hegt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Vertweger Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Ruh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt' es haß mein Herz ergötzen,
Euch stracks in's Himmelreich zu hegen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Huffasasa!“ —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück der Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerem Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Raft mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Huffasa,
Mit Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen.“

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß heßt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Lust doch büßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
„Galloh, Gefellen, drauf und dran!“
Hut, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche fauset nicht;
Er spurt sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- und rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urthel eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier,
Das Weh und Ach der Creatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehezt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um veruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hlerauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesensaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hut! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es klimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wällt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllebrut.
Sach fahren tausend Höllethunde,
Laut angehezt, empor vom Schlunbe.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Im Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehezt vom bösen Geist;
Muß sehn das Knirschen und das Zappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Büßling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

G. A. Bürger.

58. Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Habers müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reifern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattinn laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach, aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraupte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“
„O Mutter! Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör, Kind! wie wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O, wär' ich nie geboren!
Lisch, aus mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leib,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“ —

„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Risch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.“ —

So wüthete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Bernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Thu' auf mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinst oder lachst du?“ —

„Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bei Nacht? . . .
Gewelnet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“

„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hageborn durchsauft der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwärmen!“

„Laß sausen durch den Hageborn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Kappe scharrt; es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinde dich
Auf meinen Kappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen.“

„Ach! wollest hundert Meilen noch
Mich heut' in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen!“ —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' in's Hochzeitbette.“ —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?“
„Weit, weit von hier! . . . Still, kühl und klein!
Sechß Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen!
Die Kammer steht uns offen!“

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lillienhände;
Und hurre, hurre, hopp hopp hopp!
Hieng's fort in fausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haib' und Land,
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint hell;
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“
„Ach nein! . . . Doch laß die Todten!“ —

Was Klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lieb war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Leichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leich,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Gh' wir zu Bett uns legen!“

Still Klang und Sang — die Bahre schwand —
Gehorsam seinem Rufen,
Ram's, hurre, hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in tausendem Galopp,
Daß Kopf und Reiter schnoben,
Und Rieß und Funken foben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Braut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Braut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach laß sie ruh'n, die Todten!“ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein lustiges Gesindel. —
„Gasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gefindel, husch, husch, husch!
Kam hinten nachgepraffelt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter raffelt.
Und weiter, weiter, hopy hopy hopy!
Gieng's fort in saufendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kieß und Funken floben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint heß!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! laß ruh'n die Todten!“ —

„Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn schon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen.
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft —
Rapp! wummle dich von hinten! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf,
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Gieng's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber gieng der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Klang zwischen Lob und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld, Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel habre nicht!
Des Leibes bist du lebig,
Gott sey der Seele gnädig!“

G. A. Bürger.

(S. 7.) **Die Kub**, von **G. A. Bürger**.

Gottfried August Bürger wurde den 1. Januar 1748 zu Wolmerßwende im Fürstenthum Halberstadt geboren, bezog 1764 die Universität Halle, um Theologie zu studiren, und 1768 Göttingen, wo er sich dem Studium der Jurisprudenz widmete. Hier war er Mitglied des Dichterbundes (des Hainbundes), dessen übrige Teilnehmer Friedrich Leopold und Christian Grafen von Stolberg, Voß, Voje, Hölty u. A. waren. 1772 Amtmann zu Altengleichen. 1785 in Göttingen, mit der geliebten Kolly vermählt. 1789 außerordentlicher Professor daselbst. Stirbt 1794, von seiner dritten Frau getrennt, krank, arm und verlassen. **Sämmtliche Werke in 1 Bande. Göttingen 1835. Eigentlicher Vater der deutschen Ballade.** — Eine einseitige, theilweise ungerechte Beurtheilung der Bürgerischen Gedichte, die den kranken Dichter auf das Tiefste verwundete, gab Schiller (Werke in 1 Bde. S. 1274 ff.); scharf aufgefaßt und vollkommen gewürdigt, nach Verdienst gelobt und getadelt,

wurde aber Bürger von Aug. Wilh. Schlegel in dem Aufsatze „über Bürgers Werke“ (Charakteristiken und Kritiken von Aug. Wilh. und Friedr. Schlegel. 2ter Bd. Königsberg 1801). — Von dem vorliegenden Gedichte „die Kuh“, das zu seinem Vortheile mit dem Lied vom braven Manne verglichen wird, sagt Schlegel: „Born führt er uns mit der naivsten Wahrheit in die Beschränktheit einer Glückslage hinein, wo der Verlust einer Kuh zum großen und unüberwindlichen Leiden wird. Daß die arme Wittwe bei dem Brüllen im Stalle sich vor einem bösen Geiste ängstigt, giebt der Sache etwas Wunderbares, und ist doch eben so natürlich, wie ihre verdoppelte Freude beim Anblick der Kuh rührend. Es ist Alles aus dem Stoffe gemacht, was daraus werden konnte, ohne Brunk und Künstelei; das Ganze ist durchaus lebenswürdig und gemüthlich.“ Eine ähnliche wohlthätige Handlung, wie diese, welche Bürger hier einem Freimaurer (die letzte Strophe: „So schwur mir ein Maurer“ ic.) zuschreibt, erzählt der Ritter von Ramsay in seinem Leben Fenelon's (aus dem Französischen übers. Coblenz 1826) von diesem, dem edeln Erzbischof von Cambrai und Verfasser des Telemach. Nur ist hier keine Wittwe, sondern ein armer Bauer, und Fenelon kauft keine neue Kuh, sondern sucht bei Nacht die alte, die er dann freudig in den Stall führt. Diese Mittheilung hat auch ein deutscher Dichter bearbeitet.

(S. 14.) Des armen Suschen Traum, von
G. A. Bürger.

A. Wilh. Schlegel sagt: „In des armen Suschens Traum ist der so natürliche und volksmäßige Glaube an sinnbildliche Deutung der Träume rührend benutzt: die Folge und Verknüpfung der Bilder ist wirklich träumer-

risch, und das Pathetische anspruchslos." Die Myrthe bildet, wenigstens in Deutschland, den Kranz der Bräute (in Frankreich sind's Orangenblüthen); der dunkle Rosmarin flücht sich in die Lobtenkronen auf Särgen und Gräbern.

(S. 107.) **Der wilde Jäger, v. G. A. Bürger.**

Das Wahrscheinlichste und auch ziemlich allgemein Angenommene ist, daß Bürger in seinem wilden Jäger frei gedichtet habe. Der Glaube an den wilden Jäger und das wilde Heer lebt noch hier und da im Volke. Getöse in der Luft, das, namentlich in Gebirgsgegenden, wahrscheinlich durch Strömungen der Luft, vielleicht auch durch Eulen und andere Vögel mit unheimlichen Stimmen entsteht, hat ihn veranlaßt. Die Sage von der Entstehung des wilden Jägers ist in Thüringen und in dem Harze einheimisch und lautet, ganz verschieden von Bürger's Gedicht, *) ungefähr so: Hans von Hadelberg, herzoglich braunschweigischer Oberjägermeister, war ein wilder Jäger und durchzog Jahr aus, Jahr ein, bei

*) In dem Wild- und Rheingrafen der 1. Strophe hat Bürger schwerlich eine historische Person vor Augen gehabt. Die Wild- und Rheingrafen hausten auf dem Hundsrück und an der Nahe, und zerfielen in die Raugrafen zu Simmern, in die Wildgrafen, ursprünglich Forstbeamtete, und in die Rheingrafen auf dem Rheingrafenstein bei Kreuznach. Die Nachkommenschaft der letztern bildet das Fürstengeschlecht Salm.

Tag und bei Nacht, mit seinem Gefolge die Vorberge des Harzes. Sein kühnster, sehulichster Wunsch war, ewig jagen zu können. Einst aber träumte ihm in Harzeburg von einem furchtbaren Eber, mit dem er bald nachher auch wirklich zusammentraf und ihn nach langem Kampfe überwand. Als er ihn zu seinen Füßen liegen sah, weidete er die Augen eine Zeit lang an dem Anblick und stieß dann mit dem Fuße nach seinen schrecklichen Hauern, ausrufend: „du sollst es mir auch noch nicht thun!“ Aber er stieß mit solcher Gewalt, daß der eine der scharfen Zähne den Stiefel durchdrang und ihn verwundete. Die Wunde wurde so schlimm, daß er nach Wolfenbüttel zurückgebracht sein wollte; aber schon unter Wegs starb er in dem Hospital zu Wulperode, wo er auch begraben liegt, und wo man sonst seine schwere Rüstung zeigte. Jetzt zieht er rauschend durch die Lüfte, denn sein Wunsch ist erfüllt worden; man hört das dumpfe Hundegebell, das Klatschen der Pferde wie im Moornasser, das Knallen der Peitschen und seinen Waldruf: „Hu! Hu!“ Gesehen haben ihn nur Sonntagskinder, entweder als einsamen Jäger, oder im Wagen, von Hunden umringt. Der Volksglaube des Harzes giebt ihm auch eine Begleiterinn, die Lut-Osel, in Gestalt einer großen Dhruele. (S. Dttmar's Volks sagen, Bremen 1800). Nach dem erwähnten Aussage von Wächter über den treuen Eckart tobt in Thüringen auch ein wüthendes Heer unter Anführung der Frau Holle. Wolfgang Heider, Professor der Philosophie zu Jena, sagt (vol. II. orat. 28.): „In unserm Thüringen, welches wie Italien vom Meere, so von Wäldern oben und unten umgeben wird, pflegen zwar häufig, aber doch größtentheils um die Weihnachtsfeiertage und die Schwärmezeit der Fastnachten, nicht nur auf dem Lande, was am meisten zu geschehen pflegt, sondern auch selbst in den Flecken und Städten, Zusammenrottungen von Gespenstern, Todenschatten, Elfen und Nachtgeistern, unter welchen nicht selten auch die Gestalten von Lebenden als Gestorbenen sind, in ungeheurer Anzahl, so daß sie nicht selten

an Menge den Reitergeschwadern und Schaaren von Fußvolk gleichen, vorüberzugehen und zu laufen, und ist dieses, wie ich schon bemerkt habe, kein eitler Glaube, sondern ein gegründeter und außer allem Schwanken des Zweifels gesetzter. Diesen Truppen des Teufels geht ein durch sein weißes Haar ausgezeichnetes Greis, den unsere Landsleute den getreuen Eckart nennen, voran und warnt“ u. s. w. Auch der Burggeist von Rodenstein und Schnelerts im Odenwalde, der den Ausbruch des Kriegs verkündet, ist mit seinem Getöse eine Art wilden Jägers. — Wie gesagt, Bürger hat alle diese Sagen nicht beachtet, höchstens eine Mähre von Strafe für Entweihung und Schändung des Sonn- und Feiertags (worunter, wie Göpinger bemerkt, auch der bekannte Mann im Ronde gehört) vor sich gehabt und dann frei, aber meisterlich, gebildet. Doch wir wollen Aug. Wilh. Schlegel's Worte (Charakteristiken und Kritiken, II. S. 49), als die eines anerkannt trefflichen Beurtheilers, hören: „Am meisten Verwandtschaft mit der Lenore (siehe Seite 441) hat der wilde Jäger, und vielleicht ist er nur darum nicht zu gleicher Celebrität gelangt, weil er der jüngere Bruder war. Der Gegenstand ist mit strenger Enthaltung von allem Fremdartigen behandelt; die Erfindung, den guten und bösen Engel in Gestalt zweier begleitender Reiter erscheinen zu lassen, ist ganz im Geiste desselben; die verhängnißvolle Symmetrie ihrer Warnungen und Aufreizungen sondert die Momente der Handlung, und läßt zwischen ihrer stürmenden Bewegung die Reflexion zu Athem kommen, die immer ernster einem nahenden Strafgericht entgegensteht. In den ersten beiden Strophen, dem Gegensatz des wilden Jagdgetöses mit der feierlichen Heiligkeit des Gottesdienstes, liegt schon der Sinn des Ganzen beschlossen, der sich nachher nur stätig entwickelt. Die Darstellung ist meisterlich, vielleicht für eine Romane zu kunstvoll, wenigstens von einer Kunst, wobei die studirte Wahl und Ausbildung der Züge zu sichtbar bleibt. Ueberhaupt bis auf das so große und gewissermaßen sprechende Sylbenmaaß, das aber nicht faßlich ins Gehör fällt,

und am wenigsten sich einer Melodie anneigt, ist dem Gedichte eine Gründlichkeit der Ausführung gegeben, woran es zu schwer trägt, um ganz die Bahn des leichten Volksgefanges zu fliegen, wiewohl es in der Anlage höchst popular gedacht ist. Die Ausrufungen, grellen Tonmalereien, und was es sonst zu viel hat, ohne welches das Weniger mehr sein würde: das versteht sich von selbst."

(S. 134.) **Lenore, von G. A. Bürger.**

Lenore ist die erste deutsche Ballade von Bedeutung. Wie eine hohe Gränzsäule blickt sie den Wanderer an, der in das bilderreiche Land deutscher Romanzen- und Balladen=Dichtung schreiten will. Bürger begann sie schon im April des Jahres 1773; er arbeitete langsam und mit Liebe und Sorgfalt an ihr, und vollendete sie erst im August. Da wurde sie denn zuerst von seinen göttinger Freunden *) und nachher, als Voie's Musen=

*) Ueber das Verhältniß Bürger's zu diesen während seines Aufenthalts in Göttingen giebt neuerdings auch

almanach auf 1774 erschienen war, von dem größten Theile Deutschlands mit lautem Erstaunen aufgenommen. Ich setze das Urtheil A. W. v. Schlegel's aus den Charakteristiken und Kritiken (später „kritische Schriften“) II. S. 44 — 49 hierher und füge diesem einige Anmerkungen bei: „Die Reihe der eignen Romanzen Bürger's eröffnet auf das glänzendste Lenore, die ihm, wenn er sonst nichts gedichtet hätte, allein die Unsterblichkeit sichern würde. Man hat neuerdings (um 1800) gegen die Originalität der Erfindung Zweifel erregen wollen, die aber hinreichend widerlegt worden sind; es ist ausgemacht, daß Bürger'n nichts dabei vorgeschwebt hat, als einzelne verlorene Laute eines alten Volkslieds *). Hat es in England auch Sagen und Lieder von einer ähnlichen Geschichte gegeben, so ist dieß ein Beweis mehr, daß die Dichtung in nordischen Ländern mit lokaler Wahrheit einheimisch ist **). Mit einer solchen Erfindung darf

Knebel's Nachlaß, herausgegeben von K. A. Barnhagen von Ense und Th. Mundt, (Briefe Boie's an Knebel) Aufschluß.

*) Dies wird klar aus dem Briefwechsel, den Bürger während der Bearbeitung der Lenore mit Boie geführt hat. Sein Hausmädchen Christine hatte ihm das Märchen von der Lenore erzählt und in dieses alte Reime, wie sie häufig in Sagen vorkommen, eingeflochten.

***) Unter den englischen Balladen, die mit der Lenore Ähnlichkeit haben, ist die, welche Herder (Stimmen der Völker II. 19) aus Percy (Reliques III. 126) übersetzt hat, „Wilhelm's Geist“, die bekannteste. Sie hat auch Bürger, der mit Percy's Sammlung überhaupt vertraut war, gekannt, indeß hat sie auf seine Dichtung keinen oder doch nur geringen Einfluß gehabt. Wie durchaus verschieden ist sie nicht von der Lenore! An diese kann auch das Volkslied „Clark Saunder's“, das D. L. B. Wolff in seiner Halle der Völker (I. 45) nach W. Scott (Minstrelsy of the Scottish Border) und Motherwell (Minstrelsy, Ancient and Modern) übertragen hat, nur leise erinnern. Ebenso Ritter Age und Jungfrau

man gar nicht einmal aus willkürlichem Vorsatze weiter gehen, als volksmäßiger Glaube und Stimmung der Phantasie Gewähr leistet. Lenore bleibt immer Bürger's Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie,

Elise in Wilhelm Grimm's altdänischen Heldenliedern, Balladen und Märchen. In dem dänischen Liede, das auch in Schweden in Wermland und Smaland gesungen wird, tönt eine dem Deutschen entsprechende Stelle: „Manan skiner, Dödman rider; Är du inte rädder än, Bolla? Der Mond scheint, Der Todte reitet; Ist dir noch nicht bange, Bolla?“ Man vergleiche auch W. Grimm's Bemerkungen in Bezug hierauf und mit Hinweisung auf Rahbeck's und Dehleschläger's Mittheilung dieser Stelle, a. a. O. S. 506 u. 507. Das englische, schottische, deutsche und skandinavische Volkslied bilden, wie Gejer sagt, gleichsam ein Geschlecht. In Folge ihrer Charaktergleichheit findet man denn auch, daß das Volkslied in diesen skandinavischen oder germanischen Verwandtschaftssprachen oft dieselben Gegenstände auf gleiche Weise behandelt. Auch ein deutsches Volkslied im 2. Bd. (S. 19) von des Knaben Wunderhorn gehört hierher. In diesem hört man wieder die Reime, welche Bürger's Magd rezitirte: „Es scheint der Mond so hell; Die Todten reiten schnell.“ Der Herausgeber erinnert sich sogar, daß ihm in seiner Kindheit eine alte Magd ein Lied vorgesungen, in welchem sich jene schauerlichen Verse mehrmals wiederholten, und daß er diesem mit furchtsamen Entzücken gelauscht hat. Bürger hat indes auch dieses Lied nicht ganz gekannt. Als das Wunderhorn erschien, lebte seine Lenore schon längst in Aller Munde, und er war todt. Dem Volke hat er einzig die Sage und die bekannten Worte abgelauscht. Was hätte ihn bestimmen können, die wahre Quelle zu verheimlichen, oder zu verleugnen? Dafür, daß diese Sage in den nordischen Ländern mit lokaler Wahrheit einheimisch ist, wie Schlegel sagt, spricht auch die Liebe und Bewunderung, die sich die Lenore in England erworben hat. Unter mehreren älteren und neueren Uebersetzungen derselben sei hier die Walter Scott's erwähnt, nicht als ob sie die beste wäre, sondern um die Hinneigung dieses großen Dichters zu unserer Literatur damit anzuzeigen.

wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer antraute. Mit Recht entstand in Deutschland bei ihrer Erscheinung ein Jubel, wie wenn der Vorhang einer noch unbekanntem wunderbaren Welt aufgezo-gen würde. Die Begünstigungen der Jugend und Neuheit kamen dem Dichter zu Statten, allein es war auch an sich selbst sein glücklichster und gelungenster Wurf. Eine Geschichte, welche die getäuschten Hoffnungen und die vergebliche Empörung eines menschlichen Herzens, dann alle Schauer eines verzweifelungs-vollen Todes in wenigen leicht faßlichen Zügen und lebendig vorüberfliehenden Bildern entfaltet, ist ohne conventionelles Beiwerk, ohne vom Ziel schweifende Ausschmückungen in die regste Handlung, und fast ganz in wechselnde Reden gesetzt, während welcher man die Figuren, ohne den Beistand störender Schilderungen, sich bewegen und gebärden sieht. In dem Ganzen ist einfache und große Composition: es theilt sich außer der kurzen Einleitung und den Uebergängen in drei Massen, wovon die erste das heitre Bild eines friedlich heimkehrenden Heeres darbletet, und mit den beiden andern, der wilden Leidenschaft Lenorens und ihrer Entführung in das Reich des Todes den heftigsten Gegensatz bildet. Diese stehen einander wiederum gegenüber: was dort die Warnungen der Mutter, sind hier Lenorens Bangigkeiten, und mit eben der Steigerung, die in den frevelhaften Ausbrüchen des Schmerzes ist, wird sie immer gewaltsamer und eilender, und zuletzt mit einem Sturm des Grauens ihrem Untergange entgegen gerissen. Auch in dem schauerlichen Theile ist alles verständig ausgespart, und für den Fortgang und Schluß immer etwas zurückbehalten, was eben bei solchen Eindrücken von der größten Wichtigkeit ist. Denn es ist ja eine bekannte Erfahrung, daß man, um ein Gespenst verschwinden zu machen, gerade drauf zugehn muß; die so tief in der menschlichen Natur gegründete phantastische Furcht bezieht sich eigentlich auf das Unbekannte, und wird vielmehr durch das Unheimliche der Abndung und zweifelhaften Erwartung erregt, als durch die Deutlichkeit einer schreckenden Gegenwart; und mit

dieser kann der Dichter erst dann die großen Streiche führen, wenn er sich schon durch jene allmählich der Gemüther bemächtigt hat. Ohne diese Vorsicht kann ein ganzes Füllhorn von Schreckensphantomen ausgeschüttet werden, und es bleibt ohne die mindeste Wirkung. In der Lenore ist nichts zu viel: die vorgeführten Geistererscheinungen sind leicht und lustig und fallen nicht ins Gräßliche und körperlich Angreifende. Dabei ist von dem Rabenhaare an, das sie zerrauft, jeder Zug bedeutend; der schöne Leichtsin, womit sie der Gestalt des Geliebten folgt; die Schnelligkeit des nächtlichen Rittes, der wilde lustige Ton in den Reden des Reiters: alles spricht mit der Entschiedenheit des frischen Lebens zwischen die Ohnmacht der Schattenwelt hinein, deren endlicher Sieg um so mächtiger erschüttert. Vielleicht lassen sich von den meisten Eigenheiten, die Bürger's nachherige Manier bezeichnen, in der Lenore wenigstens Spuren und Keime auffinden: aber eine werdende Manier, die sich noch schwebend erhält, ist eigentlich keine, und hier wird sie durch die Uebereinstimmung mit dem Gegenstande gewissermaßen zum Styl erhoben. Am meisten Anstoß haben die häufigen Hop hop hop, Hurre hurre, Husch, husch husch u. s. w. gegeben. Die altgläubigen Kritiker tabelten sie nicht mit Unrecht, aber aus dem unstatthaftern Grunde, weil sie nicht in der Büchersprache vorkommen; da sie deswegen wegzuwünschen wären, weil es rhetorische Kunstgriffe sind, welche die Romanze verwirrt, weil sie anschaulich machen sollen, und nur wie eine unberedete kindische Lebhaftigkeit des Erzählers herauskommen. Daß der Mangel dieser Interjectionen und Onomatopöen keine Lücke hinterlassen würde, davon kann man sich an der vortrefflichen Uebersetzung von Beresford (der besten unter den Englischen, die ich kenne) überzeugen, wo sie bei aller sonstigen Treue ohne Schaden weggeblieben sind. Der schlechteste Vers in der Lenore scheint mir demnach folgender: *Hu hu! ein gräßlich Wunder!* Der Dichter hätte in der That seine Bestrebungen vergeblich angewandt, wenn die Leser noch bedürftig benachrichtigt zu werden, daß das, was in dieser Strophe

vorgeht, ein prächtliches Wunder ist. Daß er die Geschichte in so neue Zeit, an das Ende des siebenjährigen Krieges gesetzt hat, ist wohl nicht zu tabeln: denn, wenn fabelhafte Begebenheiten gern in der Ferne der Zeiten und Oerter geschehen, so nimmt man dagegen ein warnendes Beispiel am liebsten aus der Nähe; und es liegt in dem poetischen Sinne der Dichtung, daß sie dieß sein soll. Weniger schicklich ist der Umstand, daß Lenorens Geliebter zu einem Preussischen Krieger gemacht wird: dieß führt auf ein protestantisches Land als Scene, worin man durch die Aeußerung der Mutter, er könne wohl in Ungern seinen Glauben abgeschworen haben, bestärkt wird. Nach dem ganzen Gespräch zwischen ihr und der Tochter hingegen fällt man eher darauf, sie für katholisch erzogen zu halten, was auch unstreitig besser paßt. So viel ich weiß ist diese Mißhelligkeit noch nicht bemerkt worden, sie muß daher wohl nicht sehr auffallend sein.“ — Von anderen episch = lyrischen oder dramatischen Bearbeitungen der Lenore, oder des Stoffes, aus dem sie gebildet ist, schweige ich. Recensionen mögen über diese Ballade zur Zeit ihres Erscheinens gar manche herausgekommen sein; sie wären interessant, ich aber habe leider keine gesehn. In neuerer Zeit lieferte Wilhelm Wassernagel, selbst gefühlvoller Dichter, einen Aufsatz in die altdeutschen Blätter von Moritz Haupt und Heinrich Hoffmann von Fallersleben (Leipz. 1825. Heft II. S. 174 — 204) „zur Erklärung und Beurtheilung von Bürgers Lenore.“ Zu meinem Bedauern muß ich gestehen, daß ich auch ihn nicht habe benutzen können. Karl Lessing, der Koryphäe der neueren Düsseldorf'scher Malerschule, der tief elegische Künstler, hat eine Lenore gemalt, welche frühere Darstellungen in den Schatten stellt. Die Krieger kehren heim, friedensfreudig, und werden froh empfangen. Nur Lenore kehrt der Ersehnte nicht wieder, und trostlos steht sie da bei ihrer Mutter. Der Maler ist seinem Schönheitsgefühl gefolgt. Er hat die Krieger, statt in steife Uniformen und Böpfe, in mittelalterliche Tracht gekleidet und dadurch die Begebenheit in eine frühere Zeit zurückverlegt. S. darüber

die beiden Schriften von Büttmann und dem Freiherrn
von Nechtrig über die neuere Düsselborfer Malerschule.